

Karachi, Pakistan und der Rest der Welt

Ein Rückblick zur Literatur in und aus Pakistan zum 70. Geburtstag

Heinz Werner Wessler

Die Klage der Literaturschaffenden in Pakistan ist lang. Ganz oben: Bücher lese kaum noch jemand. Intellektuelle Diskurse seien bedeutungslos geworden. Die einst angesehene Vereinigung der progressiven Schriftsteller sei nur noch ein Schatten ihrer selbst. Die Pflege der Sprachen verkomme ohnehin im Durcheinander von Englisch und regionalen Sprachen. Die Leute kämpften um Karriere und Jobs. Dafür müsse man eben anglophon werden. Da bleibe keine Energie für Gedanken um das große Ganze. Die herrschende Klasse mache ohnehin, was sie wolle. Der Islamismus im Verbund mit korrupten Sicherheitsorganen und unfähigen politischen Eliten mache ein normales Kulturleben unmöglich. Der nachfolgende Text geht dieser Klage und der Frage nach, inwieweit sie einem realen Zustand entspricht

Um es vorweg zu nehmen: die angeklungene, trostlose Analyse ist nicht die ganze Wahrheit. Es gibt immer wieder kreative Geister, neue Autoren, neue Romane, Kurzgeschichten, Dramen und gelegentlich sogar Dichtung, die es zu internationalem Ansehen bringen. Eine kleine Reise zu Autor(inn)en und Themen in der Literatur Pakistans ohne Anspruch auf Vollständigkeit – Schwerpunkt: Karachi, bis 1958 die Hauptstadt des jungen Staates Pakistan, wo am 14. August 1947 die Unabhängigkeit ausgerufen wurde.

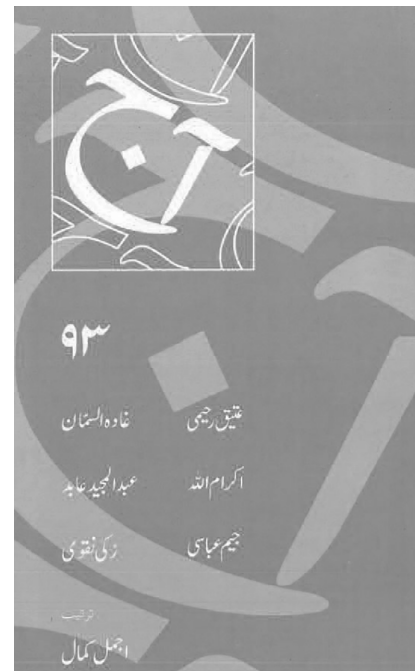
Kulturmetropole Karachi

Das jährliche Literaturfestival Karachi jeweils im Februar gehört immer noch zu den literarischen Großevents nicht nur in Pakistan, sondern in ganz Südasien. Hier präsentiert sich, was in der Literaturwelt des Landes Rang und Namen hat oder es haben möchte. Karachi, mit seinen nahezu 30 Millionen Einwohnern die größte und vermutlich auch die gefährlichste, chaotischste und widersprüchlichste Metropole Pakistans, kann sich hier einmal im Jahr als Kulturmetropole präsentieren.

Zwar hat sich die Sicherheitslage in den letzten Jahren auf niedrigem Niveau verbessert – Schießereien und Überfälle sind etwas seltener geworden – doch aus der aufstrebenden und weltoffenen Großstadt der frühen postkolonialen Zeit mit ihren Restaurants und Bars, Tourismus und Badevergnügen am Sandstrand ist ein verschlossener und mehr und mehr verschleierter, von Verkehrsinfarkt und Smog in die Defensive gedrängter, unfassbar gigantischer Ballungsraum geworden. Immer-

hin, die Presse kann nach wie vor kritisch sein – man liest Zeitung, und der ehrwürdige Presseclub ist nach wie vor eine gesellschaftlich angesehene Gerüchteküche erster Güte.

Man kann sich jedoch des Eindrucks nicht erwehren, dass die sogenannte schöne Literatur ein eher kümmerliches Mauerblümchendasein fristet. In Lahore ist es auch nicht viel besser, sagen die gewöhnlich pessimistischen Insider, wenn es dort auch immerhin ein paar passable Buchläden gibt. Ganz zu schweigen vom Rest des Landes. Im Angebot dominieren Lehrbücher für Studierende. Die Regale mit Urdu-Literatur bieten vorwiegend Klassisches – gelegentlich findet sich hier auch die Urdu-Übersetzung der antisemitischen Hetzschrift „Protokolle der Weisen von Zion“. Immerhin, es gibt die Urdu-Abteilung der Universität Karachi, die Ghalib-Bibliothek, die örtliche Niederlassung der Vereinigung der progressiven Schriftsteller. Ebenso ist Ajmal Kamal, Übersetzer und



Titelseite des von Ajmal Kamal herausgegebenen Literaturmagazins *Aaj*

Bild: privat

Herausgeber der bedeutenden Literaturzeitschrift *Aaj*, einer der bedeutendsten Literaturkritiker in Pakistan und eine Institution in Karachi.

Die kreative und typisch südasiatische Mischung à la Pakistan von Kulturen, Ethnien und Religionen mit ihrer Fähigkeit zu immer wieder überraschenden kreativen Synthesen ist allen Unkenrufen zum Trotz nach wie vor lebendig. Vielleicht ist das aufstrebende Genre des Karachi-Krimis der beste Anzeiger für das, was in der Megastadt eigentlich los ist.

Mit „Der Gefangene“ (*The Prisoner*, 2013) von Omar Shahid Hamid – dessen Vater bei einem Attentat in Karachi ums Leben kam – ist ein hervorragendes Exempel dieser Gattung in deutscher Übersetzung im Draupadi-Verlag erschienen. Im Roman wird die Ermordung des amerikanischen Journalisten Jo Friedland am Weihnachtstag von den Entführern angekündigt. Polizei und Geheimdienste haben nur noch wenige Tage bis zum magischen Datum, doch sie haben keinerlei Hinweise, wer dahinterstecken könnte. Die Entführer scheinen einer bisher völlig unbekannt Gruppe anzugehören. Angesichts des bevorstehenden Staatsbesuchs des amerikanischen Präsidenten geraten die Ermittler ins Schwitzen: Der Entführte muss unbedingt gefunden werden. In ihrer Verzweiflung suchen sie als letzte Hoffnung den Kontakt zu einem prominenten Gefangenen, ein fromm gewordener und asketisch lebender krimineller Führer. Parallel dazu erzählt der Roman die imaginäre Geschichte der Auseinandersetzungen zwischen Polizei und konkurrierenden Geheimdiensten, der Mafia, den Dschihadisten und der „Vereinigten Front“, deren Führer im amerikanischen Ausland residieren. Mit anderen Worten: Eine spannende Kriminalgeschichte und gleichzeitig eine hervorragende Einführung in das verwirrende soziale, politische, religiöse und kriminelle Kräftespiel im gegenwärtigen Pakistan.

Urdu und Englisch

Es mangelt nicht an Autoren mit großem Potenzial, sowohl im Englischen, wie auch in Urdu – wenn auch die Klage über den Niedergang der Literatur im Allgemeinen und über den der Urdu-Literatur im Besonderen verbreitet ist. Dabei hat Dichtung, oder genauer gesagt, tragische Liebesdichtung, besonders in Form der von Heinrich Rückert auch in die deutsche Literatur eingeführten *Ghaselen*, nach wie vor sozusagen gesamtgesellschaftliche Bedeutung. Dichterversammlungen (*Mushairas*) gehören zu den klassischen Kulturinstitutionen, die arm und reich gleichermaßen begeistern, und wenn auch nur im späten abendlichen Fernsehprogramm. Moderne Autoren, insbesondere Faiz Ahmed Faiz (1911-1984), Ahmed Faraz (1931-2008) und ihre Nachfolger nutzen die klassische Form des *Ghasels* auch für politische Inhalte.



Faiz Ahmed Faiz wurde der Beteiligung an einem geplanten Umsturzversuch beschuldigt und verbrachte vier Jahre in Haft, unter anderem in Karachi.

Foto: privat

Ungebrochen ist die Verehrung für die klassische Urdu-Dichtung, angefangen von Vali Aurangabadi (?1668-1741), der die Blüte der klassischen Urdu-Dichtung einleitete, bis zum „säkularistischen“ Satiriker Nazir Akbarabadi (geboren etwa 1740) mit seinem „Loblied auf die Ratte“, von Ghalib (1796-1869) an der Schwelle zur literarischen Moderne bis Ruswa (1858-1931), dessen Roman „*Umrao Jan Ada*“ als Mutter des Urdu-Romans gilt und mehrfach verfilmt wurde, zuletzt mit Aishwarya Rai in der Rolle der künstlerisch hochgebildeten Prostituierten Umrao Jan. Leider ist die sehr lyrische deutsche Übersetzung von Ursula Rothen-Dubs unter dem Titel „Die Kurtisane von Lakhnau“ (Manesse Verlag) vergriffen.

Nicht zu vergessen der unter anderem von Annemarie Schimmel, J. Christoph Bürgel und auch von dem voriges Jahr leider zu früh verstorbenen Axel Monte übersetzte Alama Iqbal (1877-1938), der in Deutschland promovierte und sich mit den intellektuellen Herausforderungen des 20sten Jahrhunderts auskannte. Er reagierte darauf mit komplexer und hochgradig geschliffener Urdu-Dichtung, in der er den Raum zwischen Goethe, Nietzsche, Bergson und der persisch-islamischen, mystischen Dichtung auszuloten und zu überbrücken versuchte. Sein „*Payam-e mashriq*“ (Botschaft des Ostens) ist als eine Antwort auf Goethes West-östlichen Diwan zu verstehen. Wegen seines Einsatzes für einen islamischen Staat auf indischem Boden seit 1930 wird er in Pakistan als eine Art Staatsheiliger verehrt. Sehr lesenswert ist Annemarie Schimmels Iqbal-Biographie, wertschätzend, aber gelegentlich auch untergründig kritisch, erschienen in Diederichs Gelber Reihe.

Alle diese genannten Autoren zehren in hohem Grad von den Kulturformen des untergehenden und untergegangenen Moghul-Reichs, wenden sich aber zunehmend den Herausforderungen der Moderne zu. Alle werden sowohl

von indischer wie von pakistanischer Seite als Vertreter der nationalen Literaturgeschichte reklamiert. In Indien kennt jedes Kind Iqbal's Indien-Hymnus „*Sare Jahan se accha – Hindustan hamara*“.

Pakistanische Literatur

Pakistanische Literatur im eigentlichen Sinne ist erst mit der Entstehung des Staates Pakistan entstanden. So enthält die von Yasmeen Hameed übersetzte und herausgegebene Sammlung „*Pakistani Urdu Verse : An Anthology*“ (2010) fast ausschließlich Gedichte von Autoren, deren Werke ganz oder zum erheblichen Teil nach 1947 entstanden sind. Die große Ausnahme sind zwei Gedichte von Miraji (1912-1949) – mit bürgerlichem Namen Sanaullah Khan, der sich unglücklich in Mira Sen, eine junge bengalische Hindu verliebte, deren Vornamen er daraufhin als Künstlernamen annahm. Miraji, dessen drei Gedichtbände noch vor der Unabhängigkeit erschienen sind, gilt als der erste Dichter des freien Verses in Urdu – parallel zur Entwicklung des „*Prayogvad*“ in Hindi. Dies verhalf ihm wohl zu der Ehre, in jene Sammlung aufgenommen zu werden. Der Versuch, einen nationalen Literaturkorpus zu definieren, ist nicht einfach. Doch die Pakistanische Literaturakademie gibt sich Mühe, unter anderem mit einer ganzen Reihe von regelmäßig ausgegebenen Staatspreisen für Literaturschaffende, deren Vergabekriterien allerdings wenig transparent sind.



Einige der pakistanischen Autoren in Urdu wie auch in Panjabi gehören zu den *Muhajirs*, Flüchtlinge aus dem heutigen indischen Staatsterritorium nach der Unabhängigkeit. Zudem gelten in Pakistan Premchand (1880-1936), der sich seit etwa 1914 zunehmend vom Urdu abwendete und stattdessen in Hindi schrieb, Krishan Chander (1914-1977) und Rajinder Singh Bedi (1915-1984) – die ersten beiden Hindus, der andre Sikh – als Säulen der Urdu-Literatur des 20sten Jahrhunderts.

Fatima Hassan, Autorin und Professorin in Karachi.

Bild: privat



Der Idarah-e yadgar-e Ghalib ist ein Anlaufpunkt für Literaturinteressenten.

Foto: privat

Drei Blöcke

Die Urdu-Literatur – und das gleiche gilt auch für Panjabi-Literatur – besteht im Prinzip aus drei Blöcken, die sich allerdings überschneiden: Kolonialzeitliche Literatur, pakistanische Literatur und postkoloniale indische Literatur.

Urdu ist also – selbst in pakistanischen Schulbüchern – nicht allein die Literatursprache muslimischer und pakistanischer oder zumindest proto-pakistanischer Verfasser/-innen, sondern auch einfach eine Ausdrucksform der multikulturellen und multireligiösen Tradition des indischen Subkontinents. Quratulain Hyder (1927-2007) ist ein Beispiel für das geistige Grenzgängertum, das sozusagen in die Urdu-Literatur eingebaut ist. Sie emigrierte bei der Unabhängigkeit zunächst nach Pakistan, um sich in den 1950er Jahren wieder bitter enttäuscht nach Indien zu wenden. In beiden Ländern ist sie hoch angesehen und gilt als eine der bedeutendsten Urdu-Autorinnen der Moderne, besonders wegen ihres Romans „Der Feuerfluss“ (*Aag ka darya*, 1959), eine fiktionale Erzählung der Kulturgeschichte des Subkontinents von der vedischen Zeit bis in die Gegenwart. Eine ähnliche Funktion erfüllt Abdul Majid Sheikhs Sammlung von Medienberichten unter dem Namen „*Lahore : 101 Tales of a Fabled City*“ (Sang-e-Meel, 2015) – eine melancholische Evokation des Phantomschmerzes angesichts der Amputation des hinduistischen und sikhistischen Anteils an der Geschichte der Stadt.

Im postkolonialen Pakistan setzte 1947 gleich zu Beginn, angesichts der Schrecken der Teilungsunruhen, eine politische Ernüchterung ein, deren Spur sich in der Literatur bis zur Gegenwart wiederfindet. Den Tonfall dieser zum Sarkasmus neigenden Ernüchterung geben Saadat Manto (1912-1955) und Faiz Ahmed Faiz (1911-1984) vor. Die von Christina Oesterheld übersetzten „Schwarzen Notizen“ Mantos (Bibliothek Suhrkamp) mit ihren unendlich grausamen Episoden aus der Zeit der Teilungsunruhen

sind wegen der Abgründe des Bösen, die sie zur Sprache bringen, an der Grenze des Erträglichen.

Die moderne Urdu-Literatur gibt sich oft bedrückend pessimistisch – das gilt sowohl für Lyrik wie auch für Prosa. Bedrückend zu lesen sind zum Beispiel zwei Romane, die ein düsteres Spiegelbild des postkolonialen Pakistan darstellen – mit ähnlichen Titeln. Zum einen „Der Slum Gottes“ (*Khuda ki basti*, 1957) von Shauqat Siddiqi (1923-2006), in der englischen Übersetzung mit dem Untertitel *A Novel of Pakistan*, der in erster Linie ein Roman über das Leben in einem ärmlichen Viertel von Karachi ist. Der Roman rechnet mit Politik und Gesellschaft gnadenlos ab und lief 1969 als TV-Serie auch im pakistanischen Staatsfernsehen. Der zweite Roman „Der Slum“ (*Basti*, 1979), stammt aus der Feder von Intizar Hussain (1923-2016), ebenfalls ein Karachi-Roman. Gescheiterte Entwicklungshoffnungen sind ein

durchgängiges Thema pakistanischer Literatur bis in die Gegenwart.

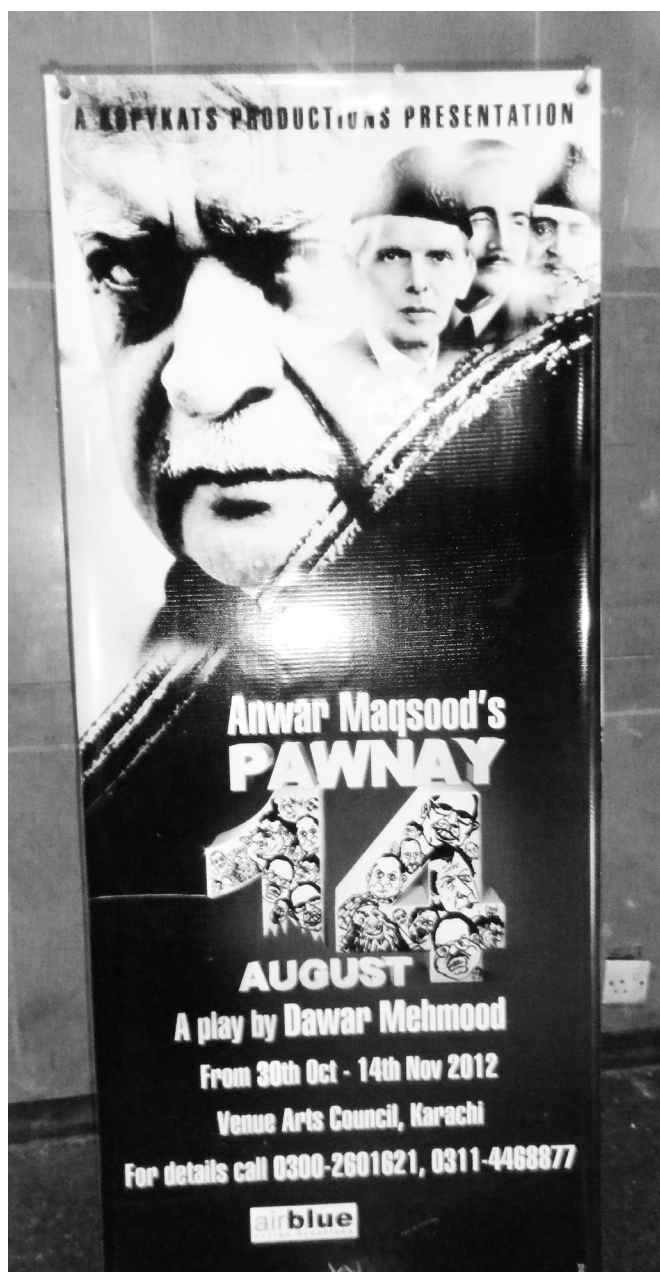
Englischsprachige Autor(inn)en

Urdu ist zwar Symbol nationaler Identität, doch für die meisten Menschen in Pakistan lediglich eine Zweitsprache, eine Verkehrssprache, Sprache der Medien, teilweise Sprache der nationalen Elite. Als Muttersprache wird Urdu nur von einer kleinen Minderheit in Pakistan gesprochen. Mit dem Englischen verhält es sich in gewisser Weise ähnlich. Es hat seine Rolle als Sprache der höheren Bildung von der Kolonialzeit bis in die Gegenwart hinübergerettet.

Englisch ist und bleibt ein wichtiges Medium der selbstkritischen intellektuellen Reflexion und der Literatur. Es gibt sie – die international angesehenen anglophonen Erfolgsautoren aus Pakistan – von denen manche auch nach wie vor oder in einigen Fällen nach längerem Exil wieder in Pakistan leben. Manche von ihnen gelten zwar als Pakistanis, haben jedoch längst britische, kanadische, amerikanische oder manchmal auch andere ausländische Staatsbürgerschaften angenommen. Alle sind Produkte einer sich globalisierenden südasiatischen Hybridität im positiven Sinne: Sie kennen die westliche Kultur und die westlichen Lebensformen. Sie sind Pakistanis und zugleich Weltbürger, kommunizieren anglophon, zumindest in ihren literarischen Arbeiten und haben zugleich den Zugang zur Tradition in anderen Sprachen und Kulturformen.

An dieser Stelle sind einige Autor(inn)en zu nennen: Moni Mohsin, Journalist und Autor, hat eine herrliche, wenn auch bitterböse Satire zum Zustand der Gesellschaft in Pakistan geschrieben, „*The Diary of a Social Butterfly*“ (2008) – der Roman spielt in Lahore, könnte aber genauso gut eine Karachi-Story sein. Tiefsinnig und zugleich voll Witz und Ironie ist Salman Rushdies Pakistan-Roman „Scham und Schande“ (1983), das neben dem klassischen Indien-Roman Rushdies („Mitternachtskinder“) zu sehr im Abseits steht. Ein wenig kann Rushdie auch als Pakistan-Autor gelten. Weitere Namen großer und viel diskutierter Autoren sind Bapsi Sidhwa – eine Parsi aus Pakistan, die unter anderem über das bedrohte kosmopolitische Lahore schreibt.

Kamila Shamsie beschäftigt sich in ihrem Roman „*Burnt Shadows*“ (2009) mit der Welt nach dem traumatischen Attentat auf das World Trade Center 2001 (9/11), beginnt aber mit der einen Szene am 6. August 1945 in Nagasaki, kurz vor der katastrophalen Zündung der Atombombe.



Werbung für ein Gastspiel einer Theatertruppe

Foto: privat

Auch in ihrem viel gepriesenen Roman „*A God in Every Stone*“ beschäftigt sie sich mit fernen Zeiten und Räumen, in diesem Fall die Mittelmeerregion zu Beginn des Ersten Weltkriegs. Nicht zu vergessen Mohsin Hamid, dessen „*The reluctant Fundamentalist*“ zu meinen Lieblingsromanen gehört – doch „*How to get filthy rich in Rising Asia*“ und auch schon sein Debut-Roman „*Moth Smoke*“ sind nicht zu verachten.

Mindestens ein Dutzend weitere Autoren könnten hier genannt werden, die meisten können als Weltbürger mit pakistanischen Wurzeln gelten, deren Romane im Westen ankommen und auch ins Deutsche übersetzt und von großen Häusern verlegt werden. Das gilt für den englischsprachigen Roman, kaum für andere Prosaformen und schon gar nicht für Lyrik. Leider gibt es praktisch keinen Gegenwartsautor in den Sprachen Urdu, Sindhi, Panjabi, Balochi oder Paschto, der in diese Riege aufsteigen kann. Das hat allerdings ebenso mit dem Mangel an guten Übersetzern aus südasiatischen Sprachen zu tun. Doch selbst der von Francis Pritchett hervorragend übersetzte Roman „Der Slum“ von Intizar Hussain, der sicherlich das Zeug zur Weltliteratur hat, schaffte es nicht in die großen Verlagsprogramme. Doch immerhin: Pakistan bringt in turbulenten Zeiten weiterhin kritische literarische Geister hervor. Der folgende Teil sei einem Autor gewidmet, der sowohl in der Welt des Urdu wie auch in der Welt des Englischen zuhause ist – in der ersten als Journalist und Redakteur, in der zweiten als kritischer und satirischer Autor von Schöner Literatur.

Mohammed Hanif

Mohammed Hanif, dessen „Eine Kiste explodierender Mangos“ (*A Case of Exploding Mangoes*, deutsche Übersetzung erschienen im A1-Verlag München), sich satirisch mit dem grausamen Herrschaftssystem General Zia ul-Haqs und dessen unaufgeklärten Tod bei einem Flugzeugabsturz beschäftigt (wie schon Rushdies „Scham und Schande“), gehört zu der ganz kleinen Gruppe der Pakistan-Rückkehrer – genauer gesagt: Karachi-Rückkehrer. Wenngleich die Rückkehr mit britischem Pass erfolgt, also mit der Option, dieses Experiment gegebenenfalls wieder abbrechen zu können. Seine Romane haben erklärterweise nicht das Anliegen, Pakistan der Welt zu erklären. Wie so viele andere seiner Zunft war er zunächst Journalist, der nebenbei mit dem Schreiben von schöner Literatur angefangen hat und Erfolg hatte.

Als Journalist hatte er unter anderem über die Unterstützung terroristischer Gruppen durch die Militärs geschrieben. Ein nicht ganz ungefährliches Unterfangen, sind doch in den letzten 25 Jahren mehr als dreißig kritische Geister unter den pakistanischen Journalisten unter dubiosen

Umständen ums Leben gekommen. Vor allem, wenn sie wagten, über die Verbindungen zwischen islamistischen Gruppen und staatlichen Organen zu berichten. 1996 kam Hanif als Redakteur für den Urdu-Dienst der BBC nach London, wo er 12 Jahre arbeitete, zuletzt als Redaktionsleiter – ein Wanderer und Vermittler auch zwischen den Welten des Englischen und des Urdu.

Interessanterweise erscheint sein großer Zia ul-Haq-Roman „*A Case of Exploding Mangoes*“ zuerst beim Verlag Random House in Indien, nachdem der pakistanische Verleger einen Rückzieher machte.

Der Inhalt wurde als zu brisant erachtet. Doch die Erstpublikation in Indien ist immer eine Alternative für pakistanische Schriftsteller. Auch „*The Diary of a Social Butterfly*“ und viele andere Romane sind zuerst in Indien erschienen, wo die Angebote für Autoren attraktiver sind und der Markt besser ist als im eigenen Land Pakistan. Für 2018 ist die Uraufführung der Oper „Bhutto“ über die 2008 bei einem bisher unaufgeklärten Selbstmordattentat ums Leben gekommene Benazir Bhutto am Opernhaus in Pittsburg angekündigt – Libretto von Mohammed Hanif, Musik von Mohammed Fairouz. Man darf gespannt sein, ob es auch zu Gastspielen in Pakistan kommt. Oder ob diese aus Sicherheitsgründen abgesagt werden müssen.



Mohammed Hanif, Auckland Readers and Writers Festival, 2009

Foto: Christchurch City Libraries bei flickr.com (CC BY-NC-ND 2.0)

Zum Autor



Heinz Werner Wessler ist Professor für Indologie an der Universität Uppsala (Schweden). Er war von 2005 bis 2011 Redakteur der Zeitschrift Südasiens und ist Vorstandsmitglied im Verein Südasiensbüro (suedasiensbuero.de).